

Michael Dudek

„Die Frage nach Gott“ – ein Beitrag zur theologischen Erwachsenenbildung heute

Im Herbst 1983 fand in der Pfarrgemeinde St. Ludwig in Ibbenbüren ein Glaubensseminar unter dem Titel „Die Frage nach Gott“ statt. Wichtige Aspekte der Konzeption und Erfahrungen bei der Durchführung des Seminars sollen im folgenden aufgezeigt und dokumentiert werden. red

1. Theologische Grundgedanken: Die Frage nach dem Sinn des Glaubens

Kann man es heute wagen, in einer Gemeinde theologische Weiterbildung zu betreiben? Findet man überhaupt ein Interesse an Glaubensfragen, das sich auch öffentlich zeigt? Gewiß – es gibt die Erinnerung an gefüllte Pfarrsäle in der Folge des Aufbruchs des II. Vatikanischen Konzils: Viele Katholiken hatten damals das Bedürfnis, ihren Glauben intensiver kennenzulernen und eigenständig über seine Bedeutung im privaten und öffentlichen Leben nachzudenken. Es ging dabei vor allem um die Erklärung von Glaubensinhalten, um eine gewisse Form von „Entmythologisierung“: Der Gebrauch der eigenen Vernunft und der ernsthafte persönliche Glaube brauchen sich, so wurde klar, keineswegs auszuschließen. Das Interesse an diesen im Vortragsstil abgehaltenen Seminaren erlahmte jedoch nach einiger Zeit. Inzwischen sind die Fragen hinsichtlich des Glaubens viel radikaler geworden. Immer mehr schlägt den Christen der Verdacht entgegen, der Glaube überhaupt könnte überflüssig sein. Der christliche Glaube scheint bei vielen kaum noch gefragt zu sein; auch ohne ihn könne der Mensch seine Welt meistern und die Gesellschaft humanisieren. So stellt sich also für jeden Christen viel stärker als früher über die bloße Erklärung und Aktualisierung von Glaubensinhalten hinaus die Frage, was der Glaube denn für einen Sinn hat, was er im eigenen Leben verändert und welche prägende Kraft er in den verschiedensten Lebenssituationen hat. Notwendiger als früher wird der Austausch über

die persönlichen Glaubenserfahrungen und die gegenseitige Bestärkung im Glauben.

Neben einer massenhaften Abkehr vom überlieferten, christlichen Glauben gibt es heute auch eine wachsende Ernüchterung aufgrund der Ohnmacht des einzelnen in der technologischen Gesellschaft. Die Frage, wie man dem Schicksal als Nummer in einem anonymen System entgehen kann, wie man einen eigenen, unverwechselbaren „Namen“ haben kann, bedrängt Glaubende und Nichtglaubende; sie kann letztlich wohl nur von der Religion her beantwortet werden.

Auf dem Hintergrund der hier kurz angerissenen Problemlage und in dem Bewußtsein, daß die christliche Gemeinde auf diese Situation zu antworten hat, wenn sie dem Wort des ersten Petrusbriefes gerecht werden will („Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die in euch ist“, 1 Petr 3,15), sind im Sommer 1983 eine Gruppe von fünf Religionslehrern und der Pfarrer der Gemeinde St. Ludwig daran gegangen, ein Glaubensseminar für den Herbst vorzubereiten. Thema sollte der erste Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses sein: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Beide oben skizzierten Fragehorizonte kamen dabei gleichgewichtig ins Blickfeld. Zum einen: *Wie glauben Christen heute an Gott? Auf welche Weise erfahren sie ihn? Zum anderen: Was glauben wir als Christen von unserem Gott? Welche Inhalte sind mit den Formulierungen des frühchristlichen Bekenntnisses gemeint? Damit sollte also dem persönlichen Austausch über den Glauben das gleiche Gewicht zugesprochen werden wie der inhaltlichen Glaubensinformation in Form von Vorträgen.*

2. Vorbereitung und Planung

Das Seminar wurde inhaltlich und strukturell in mehreren Sitzungen intensiv vorbereitet. Wir entschieden uns für vier Abende im Oktober und November 1983. Bezüglich der Struktur der Abendveranstaltungen selber wurde festgehalten, daß sowohl für das Glaubensgespräch in den Kleingruppen als auch für die Glaubensinformation in den Referaten angemessene Zeiträume zur Ver-

fügung gestellt werden müssen. Die inhaltliche Planung war insofern schwierig, als aus der Fülle der Themen im Bereich „Gotteslehre“ vier ausgewählt werden mußten. Nach längeren Gesprächen ergaben sich folgende Formulierungen:

a) Menschen fragen nach Gott – Menschen glauben an Gott (Zur Gotteserfahrung heute);

b) Menschen reden von Gott (Der Zusammenhang von geschichtlicher Erfahrung und dem Sprechen von Gott);

c) Menschen bekennen Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde (Zur Schöpfungstheologie);

d) Menschen leiden – Menschen fragen weiter nach Gott (Zur Theodizeefrage).

Die Pfarrgemeinde selber wurde durch Informationen im Pfarrblatt, in der Ortspresse und in der Kirchenzeitung sowie durch ein gesondertes, in der Kirche ausgelegtes Faltblatt zur Teilnahme am Glaubensseminar eingeladen.

Als „Leitwort“ für das Seminar war das berühmte Bekenntnis der heiligen Teresa von Ávila auf dem Faltblatt abgedruckt: „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken. Alles vergeht, Gott ändert sich nicht. Die Geduld erreicht alles. Wer sich an Gott hält, dem fehlt nichts. Gott allein genügt.“

3. Durchführung

Die Frage, ob man heute theologische Erwachsenenarbeit noch erfolgreich betreiben könne, wurde von den Teilnehmerzahlen her äußerst positiv beantwortet. Am ersten Abend erschienen etwa 60 Teilnehmer; an den weiteren Abenden sank diese Zahl zwar etwas, pendelte sich jedoch zwischen 40 und 45 fest ein. Die vier Abende waren in der Regel folgendermaßen strukturiert: Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch den Hauptverantwortlichen des jeweiligen Abends und der Skizzierung des anstehenden Themenkomplexes wurde die Großgruppe in sieben Kleingruppen zu je 6 bis 7 Teilnehmern aufgeteilt. Leiter der Kleingruppen waren die Religionslehrer und der Pfarrer sowie eine Religionspädagogin der Gemeinde. In diesen Kleingruppen geschah etwa 45 Minuten lang ein intensiver Aus-

tausch über das jeweilige Themengebiet; jeder Teilnehmer konnte über seine persönlichen Lebens- und Glaubenseinstellungen sprechen. Die „Ergebnisse“ aus den Kleingruppen wurden anschließend in Auszügen oder als Zusammenfassung dem Plenum übermittelt; es bestand jedoch die Möglichkeit, einzelne wichtige Eindrücke auszusprechen. Als Vertiefung und Weiterführung war das nun folgende Referat gedacht, das etwa 20 bis 30 Minuten dauerte; es vermittelte theologische Erklärungen und Deutungen und diente auch als Anregung und Grundlage für das abschließende Gespräch in der Großgruppe. Über den Verlauf jedes Abends wurde ein Bericht verfaßt, der in der Ortspresse abgedruckt wurde. In ihm wurde auch auf das Thema der nächsten Seminarsitzung hingewiesen.

a) Menschen fragen nach Gott – Menschen glauben an Gott

Der erste Abend des Glaubensseminars diente primär dazu, den Standort des Glaubens der einzelnen Teilnehmer zur Sprache zu bringen. Um dafür genügend Raum zu lassen, wurde auf ein längeres Referat mit theologischem Inhalt verzichtet.

Nach der Aufteilung in Gruppen hatte zunächst jeder in einer kurzen Zeit der Stille die Möglichkeit, eine „Glaubenskurve“ zu zeichnen; es sollte skizziert werden, in welchen Phasen des Lebens die Erfahrung Gottes und des Glaubens besonders intensiv gewesen ist, aber auch, wann es Zeiten der Gottesferne und Gleichgültigkeit gegeben hat. Im anschließenden Gruppengespräch über die verschiedenen Glaubenskurven wurde deutlich, daß Tiefpunkte und Grenzerfahrungen im Leben oft Zeiten leidenschaftlichen Fragens nach Gott sind; es zeigte sich auch, daß es nicht immer einfach ist, über Gott zu sprechen und den anderen mitzuteilen, was man selber unter dem Wort „Gott“ versteht. Der besondere Wert des Gespräches in den Kleingruppen an diesem und auch an den folgenden Abenden bestand darin, daß die Erfahrungen mit Krankheit, Angst und Verzweiflung, aber auch mit Glück und Hoffnung ohne Scheu mitgeteilt werden konnten. Die Atmosphäre der Offenheit machte es möglich, die sonst in unserer

Gesellschaft herrschenden „Sprachverbote“ hinsichtlich solcher Themen zu überwinden.

Der zweite Teil des Abends bestand in einem Austausch im Plenum über das in den Gruppen ja schon in Gang gesetzte Thema „Gotteserfahrung heute“. Dabei kam unter anderem zur Sprache, daß der gelebte Gottesglaube, die Liebe und das Vertrauen anderer Menschen für die eigene Gottesbeziehung bedeutsam sind: Gott zeigt sich auch in den Beziehungen, die Menschen miteinander eingehen.

b) Menschen reden von Gott

Gruppengespräche und ein Vortrag von etwa 20 Minuten Dauer mit anschließendem Plenum sollten den Teilnehmern am zweiten Abend ein Verständnis für die Bildhaftigkeit des Sprechens über Gott vermitteln und ihnen helfen, verschiedene Vorstellungen von Gott, die ihnen schon bekannt waren, als bedingte und aus dem Entstehungskontext verstehbare Bilder aufzufassen. Am Schluß des Abends ging es um Überlegungen, wie aus der heutigen Zeit heraus Neuformulierungen, neue Bilder oder aber ein neues Verständnis für alte Bilder entwickelt werden können.

Nach einer kurzen Eröffnung wurden die Teilnehmer aufgefordert, sich in kleinen Gruppen zusammenzufinden. Dort hatte jeder einige Minuten Zeit, für sich zu überlegen, an welche Bilder er denkt, wenn von Gott die Rede ist. Blätter und Stifte lagen bereit, so daß jeder etwas malen, einen oder mehrere Begriffe schreiben oder sonstige Notizen machen konnte. Das erwies sich für das anschließende Gespräch in den Kleingruppen als sehr hilfreich; eine Dreiviertelstunde lang konnten die Teilnehmer sich austauschen.

Die thematischen Schwerpunkte des theologischen Vortrags waren folgende:

1) Bilder von Gott in der Geschichte des Glaubens:

a) Jahwe als Befreier; b) Jahwe als Bundesherr; c) Jahwe, der Vergelter; d) Jahwe als Schöpfer des Himmels und der Erde. Anhand dieser vier Vorstellungen wurde der Leitgedanke des Abends entwickelt: Menschen machen Erfahrungen, die ihre Exi-

stenz bewegen, und sie deuten diese Erfahrungen im Kontext von Zeit- und Kulturgeschichte auf Gott hin.

2) Möglichkeiten und Schwierigkeiten, in unserer heutigen Zeit von Gott zu reden. Die Kennzeichen der heutigen Zeit, nämlich eine mangelnde direkte Erfahrung Gottes angesichts des vorherrschenden technologischen Machbarkeitsmythos, aber auch patriarchalische Züge, wurden daraufhin befragt, wie sie möglicherweise für ein Bild von Gott zu deuten und fruchtbar zu machen seien, das Menschen anspricht. In diesem Zusammenhang wurden auch Ansätze feministischer Theologie angeführt. Im Plenum wurden die im Vortrag aufgeworfenen Fragen abschließend engagiert diskutiert.

c) Menschen bekennen Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde

Die Vorstellung vom Gott Jahwe als „Schöpfer des Himmels und der Erde“ war schon am zweiten Abend kurz angesprochen worden; sie wurde nun wieder aufgegriffen und mit dem heutigen, naturwissenschaftlich geprägten Weltbild konfrontiert.

Die Einstiegsphase bestand in einem vier- bis fünfminütigen Partnergespräch, das über folgende Impulsfragen geführt wurde:

„Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erde – Welche Vorstellungen werden in mir wach? – Welche Fragen habe ich?“ Nach einem kurzen Sammeln dieser Vorstellungen und Fragen folgte die Informationsphase, also der theologische Vortrag; er befand sich wegen der Komplexität des Themas diesmal im ersten Teil des Abends.

Das dreigeteilte Referat enthielt folgende Schwerpunkte: Zunächst wurden ausgewählte Einleitungsfragen zum AT geklärt, die zum Verständnis der Urgeschichte wichtig sind. Dazu gehörte das Aufzeigen der verschiedenen Quellen (P, J, E) und die glaubensgeschichtliche Einordnung der Urgeschichte. Es folgte dann eine Exegese ausgewählter Verse des Schöpfungsberichtes der Priesterschrift. Dabei wurden mehrere Thesen aus der Arbeit am Text entwickelt: Gott schafft die Welt aus dem Nichts. – Die Natur ist kein göttliches Wesen, sondern Schöpfungswerk Gottes. – Alles wird auf den Menschen hin geschaffen. Er ist das Ziel der

Schöpfung und das Ebenbild Gottes. – Der Mensch wird in seiner Geschlechtlichkeit geschaffen als Mann und Frau.

Dieser Schöpfungsglaube ist im NT weiterentwickelt worden. Das eigentliche Ebenbild Gottes auf Erden ist Jesus Christus (vgl. Kol 1, 15–16).

Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Neuzeit bringen den Schöpfungsglauben in die Krise. Zentrales Anliegen des Vortrages war es, den Teilnehmern deutlich zu machen, daß die religiösen Texte aus Genesis 1 keine Aussagen über das „Wie“ der Entstehung der Welt sind, sondern den Sinn und das Ziel der Schöpfung angeben.

Im dritten Teil des Referates wurde die Bedeutung des Satzes problematisiert, daß der Mensch der Stellvertreter Gottes sei. Was heißt das für den Umgang mit der Schöpfung? Gibt es Grenzen in der Entwicklung der Forschung und der Technik, die der Mensch einhalten sollte?

Für die Gruppenarbeit wurden den Teilnehmern Fragen an die Hand gegeben, die die eigene Haltung zum Thema „Schöpfungsglauben“ zur Sprache bringen sollten: In Gen 1, 26 heißt es, daß der Mensch Stellvertreter Gottes auf Erden ist. Wie erlebe ich uns Menschen im Umgang mit der Schöpfung? Wie kann ich mit dem Auftrag Gottes umgehen? – Gott gibt der Schöpfung Sinn und Ziel. Was bedeutet das für mein Leben? – Die heutige Naturwissenschaft kann vieles über die Entstehung und Ausdehnung des Weltalls sagen. Bereiten diese Aussagen Schwierigkeiten in meinem Glauben?

d) Menschen leiden – Menschen glauben weiter an Gott

Am letzten Abend des Glaubensseminars wurde die Frage nach Gott angesichts der unermesslichen menschlichen Leiderfahrungen gestellt: Warum müssen Menschen so sehr leiden? Wo ist Gott, wenn Menschen in tiefes Leid geraten?

In den Kleingruppen wurde nach der Einführung im Plenum die Frage nach dem Sinn des Leidens im persönlichen Gespräch aufgeworfen. Dabei hatten die Teilnehmer einige Hilfsfragen vorliegen: Welche Erfahrungen habe ich mit dem Leid gemacht? – Wie gehe ich mit diesen Erfahrungen um? –

Wie wirken sich meine Leiderfahrungen auf meinen Glauben an Gott aus?

In dem theologischen Vortrag, der etwa 25 Minuten dauerte, wurde zunächst deutlich gemacht, daß die Frage nach dem Leid nicht nur heute gestellt wird, sondern schon in der Bibel leidenschaftlich zur Sprache kommt. Schwerpunktmäßig wurde das Buch Hiob behandelt. Dort finden sich verschiedene Antworten auf die Theodizeefrage. Die Freunde Hiobs wollen ihm einreden, daß sein Leid entweder Strafe für seine Sünden sei oder aber als Prüfung von Gott geschickt werde (vgl. 4, 7–8; 36, 21). Hiob helfen diese klugen Erklärungen jedoch nicht; er beginnt laut über seine Schmerzen und seine Einsamkeit und Verlorenheit zu klagen (s. vor allem 7, 1–11; 19, 13–22). Diese Klage hilft ihm, nicht in der Sprachlosigkeit untergehen zu müssen; selbst als Anklage Gottes ist sie noch wahres Gebet. Hiob versteht Gott und sein Verhalten nicht mehr; sein Gottesbild vom nur allgerechten und allmächtigen Gott wird zerstört.

Im zweiten Teil der Hiobdichtung, die von der Hioblegende, also von der Rahmenerzählung, deutlich getrennt wurde, begreift Hiob Gott ganz neu. Vom Gott Jahwe, der dem Menschen als Helfer nahe sein will, wird er berührt, so daß er schließlich sagen kann: „Vom Hörensagen hatte ich von dir vernommen; jetzt aber hat mein Auge dich geschaut“ (42, 5). Gott wird als jemand spürbar, der auch die Dunkelheiten des Lebens in sich aufnehmen will und mit dem Menschen mitleidet und so helfen kann. Damit ist das Leid nicht einfach verschwunden; man kann es auch nicht verstehen; es ist jedoch ein Weg aufgezeigt, wie man es bestehen kann. Zum Schluß wurde kurz auf Jesus Christus hingewiesen. In ihm hat Gott endgültig gezeigt, daß er mit uns Menschen solidarisch ist und mit uns durch das Leid hindurchgeht, uns im Leid nahe sein will.

Im abschließenden Plenum bestand die Gelegenheit, Nachfragen zu dem Gehörten zu stellen und die eigene Einstellung anderen mitzuteilen. Zum Schluß erfolgte eine kurze Reflexion mit den Teilnehmern über den Gesamtverlauf des Glaubensseminars. Dabei wurde auch das Interesse an einer Weiterführung deutlich.

4. Ausblick

Die positive Resonanz in der Gemeinde, die Erfahrung der Betroffenheit bei Glaubensfragen, die sich in den vielen Gesprächen der Seminarteilnehmer gezeigt hat, auch das offen ausgesprochene Bedürfnis nach ernsthaften theologischen Deutungen des Glaubens haben die Veranstalter ermutigt, das Glaubensseminar im Frühjahr 1984 unter dem Titel „Die Frage nach Jesus Christus“ weiterzuführen. Folgende Themenbereiche sind ins Auge gefaßt worden: Erfahrungen mit Jesus Christus in Geschichte und Gegenwart („Christusbilder“) – Das Selbstbewußtsein Jesu/unsere Bewußtsein von Jesus – Christologische Hoheitstitel (Sohn Gottes, Messias, Menschensohn) – Leiden, Tod und Auferstehung Jesu Christi.

Leserbriefe

Im folgenden veröffentlichen wir zwei Stellungnahmen zum Schwerpunktheft 3/1983 „Woran ich glaube. Eine Enquete unter Christen über den rezipierten Glauben“. Lauter unterstreicht die Bedeutung der Kirche für den Glauben des einzelnen und befürchtet einen glaubensmäßigen Substanzverlust; Rademacher betrachtet die Enquete als Bestätigung eigener Erfahrungen und ermutigt zu Konsequenzen. – Die von Rademacher gewünschte Auswertung wird in diesem Heft durch Günter Biemer gegeben. red

Sehr geehrte Schriftleitung!

Ihre Enquete „Woran ich glaube“ habe ich mit Interesse gelesen. Ihrer Aufforderung gemäß möchte ich dazu Überlegungen äußern.

1. Mir fällt auf, daß in den veröffentlichten Stellungnahmen Kirche fast nur als Institution, Amt, Apparat vorkommt, und das fast ausschließlich in kritischer Form (dabei geht es nicht nur um die 12. Frage). Von einem Sinn für das Geheimnis der Kirche ist nichts

zu spüren. Als Subjekt des Glaubens erscheint fast nur das ICH; das dürfte bezeichnend für die vorherrschende Bewußtseinslage sein.

Aber Kirche ist in Wahrheit das mir vorgegebene, mich umgreifende, mich tragende Subjekt des Glaubens, an dem ich im Maße meines persönlichen Glaubens Anteil habe. Das war und ist das Bewußtsein der großen Glaubenszeugen, der Heiligen. Kein einzelner kann den Glauben der Kirche subjektiv ausschöpfen und im vollen Maße realisieren.

Das Amt in der Kirche dient der Bewahrung und Verkündigung des Glaubens, der ihr vom Herrn anvertraut, überliefert ist (tradere: „Tradition“). Wer sich ein bißchen in der Kirchengeschichte umgesehen hat, weiß, wie gefährdet dieses anvertraute Glaubensgut durch die Modeströmungen des Geistes und Ungeistes ist, die einander ablösen. Heute droht dem Glauben auf vielfache Weise die Reduzierung auf das Maß menschlicher Plausibilität und Nützlichkeit. Der Glaube wird funktionalisiert. So aber verliert er seine „Breite und Länge, Höhe und Tiefe“ (Eph 3, 18) und seine den Menschen verwandelnde Kraft. Die Kirche hat heute die schwere, weithin auf Unverständnis stoßende Aufgabe, zu verhindern, daß wir das Erbe des katholischen Glaubens gegen das Linsengericht eines oberflächlichen aggiornamento vertauschen.

2. Beim Lesen der Stellungnahmen ist mir besonders aufgefallen, daß nur sehr wenige ein positives Verhältnis zum Glaubensgeheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit haben. Dabei ist das im Grunde die einzige christliche Glaubenswahrheit – alles andere ist Entfaltung. Eben darin besteht das unvergleichliche Mehr und Größer der Gottesoffenbarung in Jesus Christus gegenüber jedem anderen Gottesglauben: Gott ist kein alleinsames ICH, sondern in sich selbst Leben und Liebe, wozu ein ICH, ein DU und ein WIR gehören. Die zentrale christliche Glaubensaussage „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4, 8. 16) setzt die Dreifaltigkeit voraus. Gott braucht uns nicht, um lieben zu können, sondern schafft andere Wesen zur Teilnahme an seinem dreieinigem Liebesaustausch.